

Elisabeth Herrmann
RAVNA
Die Tote in den Nachtbergen

ELISABETH HERRMANN

RAVNA

DIE TOTE IN DEN
NACHTBERGEN



Wir reduzieren und vermeiden die Emissionen, die an unseren Produkten entstehen fortlaufend und gleichen die verbliebenen Emissionen über ein Klimaschutzprojekt aus.

Weitere Informationen zu dem Projekt:

www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Für Shirin

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Dataminings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch Januar 2024

© 2022 cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Kathrin Schüler, Berlin

Umschlagmotiv: Plainpicture (Conny Hepting);

Alamy Stock Foto (Natalia Golubnycha); Shutterstock.com (progressman,
popcorner, Andrey Bondarets, xpixel, HAENG, Olha Kozachenko)

FK · Herstellung: LW

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-31597-2

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

In den skandinavischen Ländern wird die Berufsbezeichnung in weiblicher Form kaum noch praktiziert. Eine Ärztin ist *doktor*, eine Lehrerin ist *laerer*, eine Praktikantin ist ein *praktikant*. Ebenso wird kaum noch gesiezt (nur noch Mitglieder des Königshauses, aber sogar die bieten gerne an: Nenn mich einfach Harald ...).

Für uns klingt das ungewohnt. Um den authentischen Charakter der Geschichte zu bewahren, habe ich mich jedoch, bis auf wenige Ausnahmen, für die norwegischen Umgangsformen entschieden.

Elisabeth Herrmann

Alle Charaktere, Personen und Namen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit realen Personen sind zufällig.
Um den Zug der Rentiere zu schützen, wurden die detail-
lierten Ortsangaben geändert bzw. verfremdet.

Sie war achtzehn
Er
Ein paar Monate jünger
Er nahm sie mit an Orte
An die sie sich niemals gewagt hätte
Ist das die Sonne oder
Der Mond
Könnte sie ihn fragen
Er übernahm die Führung
Und das Kind in ihr fühlte sich zu Hause

Happily Ever After

Text: Mari Boine¹

© Sony Music Publishing (Scandinavia) Kb

Mit freundlicher Genehmigung der
Sony Music Publishing (Germany) GmbH.

¹ Mari Boine ist eine samische Sängerin.

1. Teil

Die Rückkehr

*Sommersiedlung am Fuß der Nachtberge, Falkfjellet,
Finnmark*

Mittsommer. Freitag, 24. Juni 2011

Tageslänge: 24 Stunden

*Es gibt viele Arten, sich zu verabschieden. Ich hab's immer auf
meine Art gemacht.*

»Linnéa? Willst du nicht aussteigen?«

*Mein Vater steht vor der offenen Tür des Hubschraubers, die
Arzttasche in der Hand.*

»Linnéa?«

*Ich schaue auf der anderen Seite zum Fenster hinaus auf eine
Mondlandschaft. Er hat mich ins Nichts verschleppt. In eine
Steinwüste, ein apokalyptisches Endzeitszenario, die große ark-
tische Leere. Keine Ahnung, was ich mir unter samischen Som-
merweiden vorgestellt habe – auf keinen Fall das. Gegen mei-
nen Willen musste ich in diesen Hubschrauber und hinauf ins
Gebirge der Varangerhalbinsel.*

*»Jusse fliegt gleich wieder zurück. Er hat seine Zeit nicht
gestohlen.«*

Jusse, der Pilot, checkt irgendwas mit den Schaltern. Am liebsten würde ich im Heli bleiben, dann wäre ich in einer Stunde wieder in Kirkenes in meinem Zimmer und könnte heute Nacht Mittsommer feiern. Aber ich musste ja hoch und heilig versprechen, keinen Blödsinn mehr zu machen.

»Die Leute warten auf uns. Wir hatten eine Abmachung.«

Wenn mein Vater »wir« und »uns« sagt, meint er: Ich habe was entschieden und Widerrede ist zwecklos. Er ist Tierarzt. Er hofft, dass ich mich auch eines Tages dafür interessiere, Kühen bis zum Ellenbogen Gott weiß wohin zu greifen oder niesende Kätzchen zu kurieren. Keine Ahnung, ob ich das will. Über die Zukunft mache ich mir keine Gedanken, sie kommt oder sie kommt nicht.

Etwas entfernt steht ein Quad. Auf ihm sitzt jemand in abgewetzten Trekkingklamotten, der jetzt den Helm abnimmt und abwartend den Unterarm aufs Knie legt. Er muss in meinem Alter sein, ein kräftiger Typ, der genau beobachtet, wer sich ihm da nähert.

»Hei Magnus!«

Mein Vater kennt ihn, beide begrüßen sich mit Handschlag.

»Alles in Ordnung bei euch? Das ist meine Tochter Linnéa. Sie wird mich heute begleiten.«

»Linnéa.«

Magnus ist kräftig, aber nicht vom Fitnessstudio, sondern vom Leben hier draußen. Sein Händedruck zerquetscht mir fast die Finger. Er hat ein breites, braun gebranntes Gesicht und grinst mich derart selbstvergessen an, dass ich ihn am liebsten mit einem Schnippen vor den Augen wieder aufgeweckt hätte.

»Kriege ich auch einen Helm?«, frage ich und lächle.

Wenn ich mich nicht täusche, wird er unter der Bräune rot.

»Ja. Klar. Moment.«

Er springt ab und holt den Helm vom Rücksitz. Als er ihn mir reicht, scannt er mich von oben bis unten, von meiner pelzbesetzten Kapuze bis zu meinen pinken Trekkingstiefeln.

»Danke.«

Ich setze mir das Ding auf und nehme hinter den beiden Platz. Die Fahrt dauert nicht lange, aber sie reicht, um mich ein Mal komplett durchzurütteln. Es geht runter in ein weites Tal, in der Ferne schimmert ein Fluss. Überall auf der Welt würden zur Sommersonnenwende Blumen blühen und Bäume grünen, aber nicht hier. Wir sind im Falkfjellet, dem riesigen, grauen Gebirge der Varangerhalbinsel, eintönig, staubig, kalt.

Dann erreichen wir so etwas wie ein Dorf mitten in dieser Felswüste. Holzhütten und Zelte, die ein wenig an Tipis erinnern. Es ist ziemlich viel los. Es herrscht offenbar Aufbruchsstimmung – wahrscheinlich wollen alle so schnell wie möglich wieder zurück in die Zivilisation. Magnus zeigt, wie echte Samen bremsen: so abrupt, dass sich das Quad halb um die eigene Achse dreht und kleine Steine wie Geschosse durch die Luft fliegen.

»Unsere Sommersiedlung. Wir haben extra eine Hütte für euch hergerichtet.«

Er geht voran und präsentiert mir die Unterkunft. Vier Holzwände, ein Dach. Immerhin zwei Betten und ein Campingkocher. Auf dem Boden liegen Rentierfelle. Keine Ahnung, ob sie immer so leben oder ob das eine Art Glamping auf Samisch ist.

Mein Vater will es sich gar nicht erst gemütlich machen.

Sobald er sein Gepäck abgelegt hat, ist er auch schon wieder draußen. »Wo sind denn die Sorgenkinder?«, fragt er.

Ein paar Leute tauchen auf und begrüßen uns. Alle kennen ihn und ich als seine Tochter werde wohlwollend taxiert. Und anschließend vergessen. Er macht sich sofort auf den Weg zu einem kleinen Gehege abseits, wo ein paar Rentiere auf ihn warten. Ich bleibe in der Hütte und frage mich, wie ich es hier bis zum nächsten Morgen aushalten soll. Man hat ja schon viel gehört. Eine samische Sommersiedlung ist wie ein Zeltlager in den Fünfzigerjahren. Nun sehe ich mich um und stelle fest: Es ist wie ein Zeltlager im 19. Jahrhundert.

»Wer bist du?«

In der Tür steht ein Mädchen, vielleicht acht oder neun Jahre alt. Es hat ein rundes Gesicht mit Apfelbäckchen und dunklen, schmalen Augen. Ihre Haare sind zu zwei Zöpfen geflochten, die ihr fast bis zu den Hüften reichen. Sie hat Hosen aus Rentierleder an und einen bunt verzierten Überwurf. Es könnte fast wie Folklore aussehen, wenn die Sachen nicht so abgetragen wären.

»Ich bin Linnéa. Die Tochter vom Tierarzt. Und du?«

»Ich bin Ravna. Die Tochter von Hedda.«

Sie starrt auf meine Haare. Zugegeben, ich bin ein bisschen stolz auf meine Mähne und tue auch eine Menge dafür, damit sie auf Hochglanz gestriegelt über meine Schultern fällt. Aber dieses Kind sieht mich an, als hätte es noch nie eine Blondine gesehen.

»Was machst du hier?«, fragt es.

»Ehrlich gesagt: keine Ahnung. Gibt es irgendwo was zu trinken?«

Das Mädchen nickt eifrig. »Am Fluss. Da holen wir unser Wasser.«

»Ah. Klar. Ich dachte eher an Cocktails.«

Die Kleine wagt sich einen Schritt über die Schwelle. Ich nehme eine der Decken auf den Betten hoch und schüttele sie aus.

»Was ist das?«

»Cocktails? Das sind gemixte Drinks. Habt ihr noch nie von gehört, oder?«

Vinnan wollte heute Abend eigentlich mit mir in eine Bar gehen. Vor Kurzem hat in der Kirkegata ein neuer Laden aufgemacht, den wir uns ansehen wollten. Viel Auswahl gibt es nicht in Kirkenes, weder an Bars noch an männlicher Begleitung. Er ist etwas nervig und bildet sich ein, wir wären zusammen. Aber ich bin achtzehn und habe keine Lust, der Welt die Tür vor der Nase zuzuschlagen, die sie gerade geöffnet hat. Wenigstens hat er Geld. Die Stiefel sind von ihm und neulich stand er lange mit mir zusammen vor dem Schaufenster des kleinen Schmuckgeschäftes und stierte sehnsüchtig in die Auslage mit den Eheringen.

»Brauchst du Wasser?«

Ich habe eine Thermosflasche dabei. Warme Klamotten, denn es wird selbst im Hochsommer hier oben ziemlich kalt.

»Ja.« Auf einem roh gezimmerten Holzbrett liegen Kerzen und Streichhölzer. Außerdem steht da ein ziemlich verbeulter Teekessel. Ich hole ihn herunter – und habe kohlrabenschwarze Finger. Das Teil ist komplett verrußt. »Ja, Wasser wäre toll.«

»Ich bring dir welches.«

Das Mädchen saust davon. Ich suche nach irgendetwas, womit ich mir die Finger abwischen kann. Die Decken sind aus

grob gewebter Wolle in Beige und Braun, das würde man sofort sehen.

Noch nicht mal Gras gibt es hier. Ein bisschen Moos und ein paar Flechten, das ist alles. Dafür Steine im Überfluss. Als ich vor die Tür trete, kommt Magnus vorbei, ein Lasso über die Schulter geworfen. Kaum sieht er mich, verändert er seinen Gang.

»Alles okay?«, fragt er.

Ich hebe die dreckigen Hände und er lacht. »Passiert. Nimm das.«

Er zieht ein Tuch aus der Hosentasche und reicht es mir.

»Danke. Gibt es hier irgendwo was zu trinken?«

»Wasser?«

»Vielleicht gemixt mit irgendwas Stärkerem?«

Ich wische mir die Hände ab, während Magnus überlegt.

»Wenn wir mit der Arbeit fertig sind, sitzen wir alle noch zusammen und trinken Kaffee.«

»Kaffee«, sage ich und reiche ihm das Tuch zurück. »Nichts anderes?«

Klar gibt es da noch was. Ich kann es ihm ansehen.

»Was hast du denn vor?«

»Heute ist Mittsommer.«

»Das feiern wir nicht.«

»Schade.«

Ich will wieder in die Hütte zurück, aber meine Frage scheint bei Magnus etwas in Gang gesetzt zu haben. Denken, beispielsweise.

»Ich könnte was organisieren. Eine Party, mit ein paar anderen.«

An ihm vorbei spähe ich aus der Tür auf die Auswahl: lauter Männer und Frauen in einem Alter, in dem man unter Feiern vermutlich ein Schälchen Cognacbohnen zum Nachmittagskaffee versteht.

»Ach ja?«, frage ich, nicht sehr überzeugt.

Aber Magnus möchte offenbar beweisen, dass mehr in der hiesigen Jugend steckt als Rentiere züchten und Fischen.

»Mein Bruder hat immer was. Und ich kann auch noch ein paar andere fragen.«

Ich denke an die beiden Tabletten in meiner Tasche – die einzigen, die mein Vater nicht entdeckt hat. Warum eigentlich nicht? Eine Party mit Lagerfeuer, Tipis, Musik ... ich denke kurz an Vinnan, aber ich bin mir sicher, dass er nichts dagegen hätte. Schließlich bin ich auf einer Strafexpedition in der Wildnis gelandet und nicht er. Und man sollte die Feste feiern, wie sie fallen.

»Um Mitternacht?«

Er verzieht den Mund. Es sieht aus, als hätte er in eine Zitrone gebissen.

»Da sind wir alle in der Gerde, zur Kälbermarkierung. Dein Vater auch.«

»Schade. Ich bin nur heute hier, morgen geht es wieder zurück. Das wäre deine Chance gewesen!«

Ich grinse ihn an und erkenne, dass ich einen Schritt zu weit gegangen bin. Chancen hat Magnus bis jetzt nicht sehr viele gehabt, das merkt man ihm an. Er versteht den Scherz nicht, er nimmt ihn ernst.

»Zum Feiern, meine ich.«

Hoffentlich kapiert er, was ich meine. Hinter seiner breiten

Stirn arbeitet es und er fasst einen Entschluss. »Um Mitternacht. Da hinten hinter den Lávvus.«

»Den was?«

»Den Zelten.«

Er weist auf drei Tipis, die etwas abseitsstehen.

»Da treffen wir uns.«

»Alles klar.«

Ich klopfe zum Abschied leicht mit der Handfläche auf die Türfüllung und verschwinde in der Hütte. Dann schreibe ich Vinnan eine SMS. Mittsommerparty!!! Nette Jungen gibt es hier ...

Mit einem Grinsen schicke ich die Nachricht ab, muss aber noch mal vor die Tür, um Empfang zu bekommen. Dabei stolpere ich fast über das Mädchen, das einen riesigen Kanister Wasser angeschleppt hat.

»Der ist für dich.«

Ich streiche der Kleinen über den Kopf. »Bring ihn rein. Danke!«

Wahrscheinlich halten mich alle für verrückt, wie ich mit ausgestrecktem Arm über den Platz in der Mitte der Hütten laufe auf der Suche nach einem einzigen Balken, aber schließlich habe ich ihn gefunden, und die Nachricht ist durch.

Das Mädchen steht vor der Hütte und starrt mich an. Irgendwie spooky. Aber das ist ja fast alles hier. Mein Vater ruft mich, und die nächsten Stunden helfe ich ihm, Kälber zu impfen und Verbände anzulegen. Er ist glücklich, dass ich bei ihm bin. Und ich bin glücklich, dass ich um Mitternacht abhauen kann.

Zehn Jahre später ...

Falkfjellet, Varangerhalbinsel, Finnmark

Mittsommer. Donnerstag, 24. Juni 2021

Tageslänge: 24 Stunden

1.

Die Wolken über dem Varangerfjord rissen auf, die Sonne tupfte mit goldenen Fingern über das Wasser. In der Ferne die uferlose Weite der Barentssee, gegenüber, wie Scherenschnitte aus blassem Aquarellpapier, die sanften Bergrücken der Finnmark. Für ein paar Minuten zeigte Sápmi², was es im Juni an ganz großem Kino zu bieten hatte. Weite, Einsamkeit, arktischer Mittsommer.

Ravna blieb keuchend stehen und schenkte sich diese Minute, um den Ausblick zu bewundern. Der eisige Wind zerriss die Hoffnung, hier oben, sechshundert Kilometer über dem Polarkreis und auf halbem Weg ins Gebirge, wenigstens wettertechnisch nicht ständig gebeutelt zu werden.

2 Samische Bezeichnung für das Siedlungsgebiet der Samen.

Sie spürte ihren Rucksack, als hätte sie sich ein ausgewachsenes Rentier über die Schulter gelegt. Doch je höher sie kam, desto schärfer pfiff der Wind, der von den schneebedeckten Gipfeln des Falkfjellet³ kam und steil zum Eismeer hin abfiel. Der Splitt knirschte unter ihren Trekkingboots, als sie sich den letzten Hügel hinaufquälte und mit hängender Zunge die Baracke erreichte.

Dort stand eine Bank, die aus schartigen Brettern zusammenge nagelt worden war. Ravna stellte den Rucksack ab und setzte sich. Ihr Blick fiel zurück auf die Strecke, die sie hinter sich gebracht hatte: Splitt und Geröll zu ihren Füßen, durch das sich ein Pfad schlängelte, den nur die Einheimischen kannten. Natürlich führte auch eine Autopiste hier hinauf, die breiter und bequemer zu laufen gewesen wäre. Aber Ravna hatte sich dagegen entschieden. Je eher sie sich daran gewöhnte, den steinigen Weg zu wählen, umso besser. Er war wie eine Vorbereitung auf das, was sie erwartete.

Am Ufer des Fjords, eine schweißgetränkte Stunde entfernt, lag das kleine Fischernest Krampen – ein paar Häuser, blau, gelb, grau und dunkelrot. Man hätte meinen können, eine riesige Hand hätte sie wie Würfel zufällig an die Küste geworfen. Von dort musste der SUV gekommen sein, der neben der Baracke stand. Ein riesiger Wagen, brandneu mit Osloer Nummernschild, aber schon an den Seiten verkratzt vom Steinschlag und den Felsen, die man beim Wenden gerne übersah. Die Insassen waren nirgendwo zu sehen. Wahrscheinlich hatten sie sich in die Baracke zurück-

3 Gebirgszug im Süden der Varangerhalbinsel.

gezogen, um die letzten Formalitäten für den Flug zu erledigen.

Auf einem kreisrunden Plateau stand ein Eurocopter AS350, ein kleines, wendiges Fluggerät mit Platz für 4 Passagiere und einen Piloten. Seit gestern hatte Ravna ungeduldig auf Jusses Anruf gewartet, bis sich endlich Touristen für einen Rundflug über den Fjord und das Gebirge gemeldet hatten, die sie mitnehmen würden. Ziel: die Sommersiedlung der Samen im Gebirge, wo die Hütten von Ravnas *Siida*⁴ standen. Für Touristen war so ein Abstecher der Höhepunkt ihres Abenteuers in der Wildnis. Sie zahlten und Heli-Tramper wie Ravna kamen in den Genuss eines Rundflugs mit anschließender Landung auf den Sommerweiden. Die Touristen waren begeistert. Bei *echten* Samen in einem *echten* Lávvu vorbeischaun, das bekamen sie nicht alle Tage.

Sie ließ den Kopf kreisen und rieb sich die schmerzende Schulter. Drei Monate in Oslo und sie war völlig verweichlicht. Natürlich machten sie Sport an der Polizeihochschule, aber keine kilometerlangen Wanderungen über Geröll und arktische Pisten. Ein paar wenige Mücken schwirrten noch herum, doch Ravna ignorierte sie. Irgendwo in ihrem Rucksack lag die schwarze Salbe, mit der sie sich einreiben konnte, aber sie wollte die beiden Großstädter mit diesem Anblick nicht erschrecken. Für viele waren die Samen immer noch ein rückständiges Volk und bis vor ein paar Jahren waren sie noch schwarz angemalt in Volkstheaterstücken verspottet worden. Dabei half nichts so gut gegen eine Mückenplage

⁴ Samische Großfamilie.

wie dieses alte Hausmittel. Es sah nur leider gewöhnungsbedürftig aus.

Sie checkte ihr Handy – noch ein Balken. Hoffentlich hatten sie den Mast auf dem Fjell repariert, sonst war sie die nächsten Tage und Nächte ohne Empfang. Lars hatte auf ihr kurzes *Mach mich jetzt auf den Weg* nicht reagiert. Das Gefühl, eine Nachricht von ihm mehr zu vermissen als seine Anwesenheit, beunruhigte sie.

Er war Norweger und arbeitete bei der Polizei in Kirkenes, sie studierte in Oslo. Sie dateten sich nun schon fast ein halbes Jahr, und noch immer war ihr nicht klar: Waren sie nun zusammen oder nicht? Er müsste sie doch fragen oder irgendwann einmal etwas Verbindliches sagen. Und dann war diese Party dazwischengekommen und seitdem war irgendetwas nicht mehr so wie vorher. Ravna traute sich nicht zu fragen, ob es mit Turid zusammenhing. Turid, eine Schönheit mit Gletscherblick und sonnenblonden Haaren, Norwegerin, Beste ihres Jahrgangs an der Polizeihochschule, Supergirl der Polizeiwache Kirkenes, ein Ass im Umgang mit der Dienstwaffe, in Polizei- und Ordnungsrecht, Selbstverteidigung, Kriminalistik ... und im Rappen, was sie auf der Party sowohl ein- wie auch zweideutig unter Beweis gestellt hatte.

Dann war es eben so.

Sie konnte ja nichts daran ändern.

Täte sie aber gerne. Wusste nur nicht, wie.

Die Sonne stand hoch am Himmel und würde auch in dieser Nacht nicht untergehen. Sie versuchte, den Gedanken an

ihre Mutter zu verdrängen, die sie seit fast einem Jahr nicht mehr gesehen hatte. Hedda hatte es nicht gewollt, dass sie kam. Wer in ihren Augen mit der Familientradition brach, sollte sich gefälligst ganz zurückziehen und nicht nur zu den großen Events auftauchen. Wenn Ravna Pech hatte, musste sie sich einen Schlafplatz draußen suchen, zumindest so lange, bis Hedda sie in ihre Hütte lassen würde. Dass sie Ravna hereinbitten würde, stand außer Frage. Aber es war anstrengend und würde eine Weile dauern, bis Mutter und Tochter wieder einigermaßen unbefangen miteinander reden konnten.

Die Barackentür wurde aufgestoßen und Juse kam heraus. Ein drahtiger Mittvierziger, krummbeinig und wettergegerbt, mit buschig abstehenden Haaren und runden, muskelbepackten Schultern. Die Saison für Flüge war so kurz wie der arktische Sommer, gerade einmal ein paar Wochen. Im Winter, wenn das Thermometer nicht selten unter dreißig Grad minus fiel, ging gar nichts – außer für Rettungsflüge. Juse war umtriebig, fleißig und geschäftstüchtig. Trotzdem kam er gerade mal so über die Runden. Sein Overall hatte schon bessere Tage gesehen und durch die Baracke piffte der Wind. Aber der Helikopter war sein ganzer Stolz. Während sein alter Volvo nur noch durch Dreck zusammengehalten wurde, spiegelte sich das Sonnenlicht in den Cockpitscheiben und dem glänzenden Lack des Hubschraubers.

»*Bures boahhtin*«,⁵ begrüßte er Ravna auf Nordsamisch.
»*Mo dat manná?*«⁶

5 Sam.: gutes Ankommen; hier: Willkommen!

6 Sam.: Wie geht's?

»Hei«, erwiderte sie auf Norwegisch, weil gerade ein Paar hinter Jusse auf der knarrenden Holzveranda auftauchte. »Alles okay. Geht's los?«

Es waren Norweger. Unschwer zu erkennen: Touristen auf ihrem ersten Ausflug ins Gebirge. Neue Schuhe, dünne Windjacken, keine Mützen. Nach zehn Minuten da oben würden ihnen die Ohren abfallen, Hochsommer hin oder her. Aber ohne die beiden müsste Ravna drei Tage durch die Wildnis stapfen oder hoffen, dass irgendein Zwölfjähriger auf seinem Quad sie auflesen und mitnehmen würde. Selbst das war unwahrscheinlich. Sie war spät dran, der Winter war mild gewesen, der Treck der Rentiere hatte sich schon vor ein paar Tagen in Bewegung gesetzt.

»Ravna«, stellte sie sich den beiden vor und streckte der Frau zuerst die Hand entgegen.

»Eina«, erwiderte die Frau.

Sie war noch jung, viel jünger als ihr Mann, der schon graue Haare hatte und aussah, als würde er sich von Jusses Hubschrauber am liebsten irgendwo im Süden auf einem Golfplatz absetzen lassen. »Und das ist Steffen Berger, mein Mann.«

Sie reichte auch ihm die Hand. Er hatte einen unsteten Blick, der ihrem auswich. Die beiden wollten sie nicht dabei haben, waren aber zu gut erzogen, sich das anmerken zu lassen. In Oslo hätten sie Nein gesagt. Aber hier, in Sápmi, am Ende der norwegischen Welt, wollten sie nicht als Spielverderber dastehen.

»Danke, dass ihr mich mitnehmt.«

Eina lächelte. Sie schien ein offener, unvoreingenommener

Mensch zu sein. »Das machen wir doch gerne. Nicht wahr, Steffen?«

Steffen grummelte etwas und lief zu seinem SUV, um den Kofferraum zu öffnen.

»Ihr habt Gepäck dabei?«, fragte Ravna erstaunt.

Das junge Gesicht der Frau, umrahmt von fliegenden blonden Haaren, verschloss sich. »Ja«, sagte sie knapp.

Ravna sah zu Jusse, aber der war schon auf dem Weg zum Heli. Ein Rundflug mit Gepäck? Oder hatten die beiden vor, in der Sommersiedlung zu bleiben? Im Gebirge? In einer unbeheizten Hütte oder einem Lávvu⁷ mit Birkenreisig auf dem Boden und offener Kochstelle, von der der Rauch direkt durch ein Loch nach oben abzog? In Sommerkleidung?

Steffen holte ein riesiges, flaches Paket heraus und schloss seinen Wagen ab, der das mit einem jaulenden Fiepsen quittierte. Das Paket war fast einen Meter im Durchmesser und eine Ellenlänge hoch. Es war in weißes Papier eingeschlagen, von dem sich eine Ecke gelöst hatte, die im Wind flatterte. Eine Mega-Pralinenschachtel? Ein Hut in der Größe eines Wagenrades? Was zum Teufel wollten sie damit auf dem Fjell?

Jusse hatte bereits die Tür zum Gepäckraum geöffnet. Er half erst der jungen Frau beim Einsteigen. Dann nahm er Steffen das Paket ab und legte es in den Gepäckraum. Ravna stopfte noch ihren Rucksack dazu und hüpfte anschließend

7 Samisches traditionelles Zelt, auch Kote genannt. Ein Stativ aus Ästen trägt die Wand aus Rentierfell, in neuerer Zeit auch Leinwand. Es ähnelt entfernt den nordamerikanischen Tipis.

auf den Nebensitz. Es war eng, aber sie flog nicht zum ersten Mal mit einem Heli. Hauptsache, die Kopfhörer und das Mikrofon saßen richtig.

Jusse schlug die Türen zu und kontrollierte ein letztes Mal die Verriegelung. Dann umrundete er den Hubschrauber und schwang sich ins Cockpit. Während er die Instrumente prüfte und Funkkontakt mit dem Flughafen Vadsø aufnahm, sah Ravna aus dem Seitenfenster hinunter auf den Fjord.

Sie hatte Lars drei Mal gefragt, ob er mitkommen wollte. Nach dem dritten Mal fragte man nicht mehr.

2.

Jusse wusste, was man von ihm erwartete. Der Hubschrauber stieg in einer eleganten Schleife auf und schenkte den Insassen einen erinnerungswürdigen Blick über das Gebirge des Nationalparks. Obwohl die Gipfel nur ein paar Hundert Meter über dem Meeresspiegel lagen und in einem Wettkampf um die spektakulärsten Höhenzüge klaglos untergehen würden, zog sich Ravnas Herz vor Freude zusammen. Das war ihre Heimat, ihr Zuhause: ein steinernes Wellenmeer bis zum Horizont, fast eine Mondlandschaft im schrägen Licht der Nachmittagssonne. Im Norden am Trollfjord schneebedeckt und zerklüftet, zum Süden der Varangerhalbinsel ein sanftes Auslaufen der Berge in grauen Schiefer und hellen Dolomit. Grüne, moosbewachsene Täler, in denen Seen schimmerten wie dunkle Augen, durch die die Erde in den Himmel sah. Eispalast und Schneehölle im Winter, Felslabyrinth, Mückenparadies und Windkanal im Sommer.

Schluchten, Höhlen und Felsspalten, in denen sich Geheimnisse versteckt hielten und man nachts das Flüstern der alten Sagen und Legenden hören konnte ...

Doch statt direkt in die Berge zu fliegen, drehte Juse ab und schwebte gemächlich hinunter zur Küste. Ravna wollte schon fragen, warum er das machte, hielt dann aber doch den Mund. Die Bergers hatten die Route festgelegt und wollten offenbar lieber noch mal ans Meer.

Der Hubschrauber ließ die wenigen Häuser von Krampenes links liegen und hielt direkt auf die kleine Vogelinsel Ekkerøy zu. Die wenigen Hundert Meter Höhenunterschied machten sich sofort bemerkbar. Ein schroffes Stück Felsen im eisigen Meer, aber bedeckt mit grünen Wiesen und graubraunen Gräsern, die sich im Wind wiegten. Durchzogen von schiefen Staketenzäunen und Trampelpfaden, mit steilen Klippen und einer zur See hin abfallenden, kleinen Bucht. Eine Schafherde weidete nah am Wasser, wo Gestelle aus Holz zum Trocknen der Fische auf den nächsten Fang warteten. Ravna mochte die Insel. Vage erinnerte sie sich an Familienausflüge zu niedrigen Mauern aus Felsensteinen, einem weiten Sandstrand und Krebse mit Mayonnaise und Toastbrot. Nur einmal, als sie mit ihrer Schwester Inga eine der Höhlen erforschen wollte, waren Rodmar und Hedda energisch geworden.

Rodmar und Hedda, Vater und Mutter, früheste Kindheit. Kratzige Wollstrümpfe, glühende Wangen, salzige Luft. Das Jauchzen, wenn sie in die Luft geworfen und wieder aufgefangen wurde. Heddas leuchtende Augen. Rodmar ein Mann wie der Schatten eines Bären – groß, dunkel, gut-

mütig. Nach der Trennung – Ravna war vier oder fünf Jahre alt gewesen – hatte es keinen Kontakt mehr gegeben. Was war vorgefallen, dass es wert war, einen Vater zu vergessen?

»*Ihkkot*«, kam Jusses schnarrende Stimme aus dem Mikrofon. »Das ist der samische Name für die Insel Ekkerøy. Hier liegt eines der ältesten Fischerdörfer der Finnmark. Rund vierzig Einwohner. Es gibt noch Bunker aus der Zeit der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg auf der Insel. Die Nazis konnten auf ihrem Rückzug über den Tana-Fluss nicht mehr alles zerstören.«

Dann waren die Schwestern damals vielleicht in einen Bunker gekrochen und nicht in eine Höhle? Ravna fröstelte. Der Gedanke, unterirdisch irgendwo gefangen zu sein, war für sie schlimmer als alles andere.

Jusse machte einen Schlenker, die Schafe hoben die Köpfe und beobachteten den seltsamen Vogel über ihnen. Vor ihnen lag die breite Sandbucht, hineingeschmiegt in die zackige Küstenlinie und flach auslaufend zum Meer. Kleine Häuser duckten sich unter dem Wind. Der Hafen.

»Früher hat man hier Fischöl hergestellt. Die Öлкоcher kann man jetzt im Museum sehen, genau wie den Tante-Emma-Laden und die alte Fischfabrik.«

Sonst gab Jusse sich nicht so eine Mühe, schon gar nicht mit Touristen. Aber vielleicht hatten sie einen Sonderpreis ausgemacht, mit Sightseeing von oben und einem Hubschrauberpiloten als Fremdenführer.

»Wollt ihr hier runter?«

Dann war die Zwischenlandung wohl ausgemachte Sache.

»Ja«, kam es, vom Funk zerhackt, von der Rückbank.

Jusse flog eine Schleife, blieb dann in der Luft stehen und ließ den Helikopter sanft auf einem Sandstreifen landen. Es war zu nass, als dass irgendetwas aufgewirbelt wäre. Dennoch war klar, dass ganz Ekkerøy mitbekam, was sich hinter der weit ins Meer ragenden Steinmole tat.

Als die Rotorblätter zum Stillstand gekommen waren, schaltete Jusse die Instrumente ab und verließ das Cockpit. Ravna folgte ihm und half, das Paket mit dem zarten Papier unter ihrem Rucksack herauszuholen, das glücklicherweise nicht zu sehr gelitten hatte. Für seine Größe war das Teil ganz schön leicht. Ihm entströmte ein zarter Duft, auf den sie sich keinen Reim machen konnte. Steffen nahm es ihr ab.

»Wir sind gleich wieder da«, sagte Eina und strich sich die Haare aus dem Gesicht. Vergebene Liebesmüh, denn der Wind pfiff über die ganze, ungeschützte Insel.

Die beiden stapften davon in Richtung Mole und Hafen. Ravna sah ihnen nach.

»Was wollen die hier?«, fragte sie. »Bringen sie das Paket zum Vogelfelsen?«

Die Klippe war weltberühmt und lockte Touristen aus aller Herren Länder an. Aber Jusse zuckte nur mit den Schultern. Er holte sein Handy heraus, setzte sich auf einen Stein und begann, konzentriert seine Mails zu checken. Oder Candy Crush zu spielen. Oder sich eine Abfuhr bei Tinder einzuholen. Jedenfalls blickte er nicht hoch, und Ravna vertrieb sich schließlich die Zeit bis zur Rückkehr des Ehepaars Berger damit, Tee aus ihrer Thermoskanne zu trinken und die Ketchup-Sandwiches aufzuessen, die eigentlich für den

Fall gedacht waren, dass ihre Mutter sie hungernd und frierend erst mal vor die Tür setzen würde.

Dann fiel ihr auf, wie schön dieser Ort war. Ravnas *Siida* gehörte zu den Gebirgs-Samen. Ihre Heimat reichte bis weit hinauf ins Eis, zum Königs- und Batsfjord. Sie umfasste die Berge und die kristallklaren Flüsse, die Hochplateaus und die kahlen Gipfel, aber nicht den Fjord. Ravnas Leute fischten mit Angel und Speer, im Gegensatz zu den Seesamen, die mit Booten und Netzen aufs Meer hinausfuhren, schutzlos den Wellen ausgeliefert. Obwohl ihre Heimatstadt Vardø von der Barentssee umgeben war, hatte Ravna zu ihr ein eher distanziertes Verhältnis. Einfach auf einem Felsen sitzen und in die Wellen starren, dabei dem Kreischen der Möwen und dem Heulen des Windes zuhören kannte sie kaum. Sie saß lieber windgeschützt in einer Kuhle auf dem sanften Gipfel eines Berges und ließ den Blick in die Weite unter ihr schweifen.

Aber dieses Meer, es hatte was. Wie die Wellen anrollten, eine nach der anderen, und wie ihr Schaum vom nassen Sand aufgesogen wurde. Die Möwen kreisten zu Hunderten in der Luft und stürzten sich dann wie auf Kommando nach unten. Die Luft schmeckte salzig und nass und war so satt vom Meer, man konnte sie fast trinken. Salzmieren und Sternenkraut klammerten sich in den Spalten zwischen den Steinen fest. Die Möwen zeterten enttäuscht – sie hatten Essbares erwartet und nicht diese beiden undankbaren Gestalten neben einem metallenen Riesenvogel.

Ravna war froh über diese geschenkte Viertelstunde, denn sobald sie oben auf dem Fjell eintreffen würde, ging die

Arbeit los, und der Varangerfjord war nur noch Teil einer Landschaft in weiter Ferne.

Der Pilot sah von seinem Handy hoch in Richtung Hafen. Die beiden Bergers kamen wieder, ohne das Paket. Vielleicht hatten sie es irgendwo abgegeben? Ein Geburtstagsgeschenk? Ein dringend benötigtes Gut, das man selbst über Online-shopping nicht so schnell auf diese Insel bekam? Jusse sprang eilfertig auf und ging zum Hubschrauber, wo er von Steffen angesprochen wurde. Ravna bekam nicht mit, um was es ging. Vielleicht wollten die beiden noch über Mortensnes fliegen oder sich ein paar der *Sieidi* von oben ansehen – ungewöhnlich geformte Steine oder Baumstämme, heilige Stätten, die man als Ortsfremder in dieser gewaltigen, von urzeitlichen Kräften geformten Landschaft kaum zu sehen bekam.

Doch bevor sie fragen konnte, saß Jusse auch schon auf seinem Platz und überließ es ihr, die Tür hinter den beiden zu schließen. Dann hoben sie ab, und Ravna spürte das flaue Gefühl in der Magenegend, wenn man zu schnell die Richtung wechselte. Anders als sie es erwartete, flog er nicht zurück zum Land, sondern erst zum Hafen und dann hinaus aufs Meer. Er ging tiefer. Noch tiefer. So tief, dass sie keine zwei Meter mehr von der Wasseroberfläche und den schäumenden, eiskalten Wellen entfernt waren. Und dann sah sie, was er gesucht hatte: Es war ein Totenkranz.

Gewunden aus weißen Rosen und Lilien schien er auf der Wasseroberfläche zu schweben. Die Flut würde ihn hinaus aufs Meer treiben, vorbei an den letzten Küsten Norwegens und Russlands, vielleicht hinauf in den Norden Richtung Spitzbergen oder zum Cambridge Sund oder zum unbe-

wohnten Alexandra-Land, vielleicht in die Grönlandsee oder noch weiter nördlich in den arktischen Ozean bis zum ewigen Eis. Schnee würde die Rosen bedecken, Eistropfen die Lilien. Ihre Schönheit würde nie verwelken, weil sie eingefroren war. So wie die Erinnerung an den Menschen, dem dieser Kranz gewidmet war.

Nur das atmosphärische Funkrauschen und Knattern drang an Ravnas Ohren. Dann hörte sie ein Geräusch, das sie nicht einordnen konnte. Ein Schluchzen war es vielleicht, oder ein schwerer Atemzug. Sie wusste: Hinter ihr saßen zwei Trauernde.

Jusse wendete den Hubschrauber mit einem fast eleganten Schwung, dann legte er sich quer, was Ravnas Magen an den Rand seiner Fähigkeiten brachte, den beiden hinter ihr aber die Gelegenheit gab, den Kranz auch noch einmal von der anderen Seite aus zu sehen.

Ein leises »Danke« kam von Eina und endlich legte sich der Helikopter wieder gerade. Ravna atmete auf und verwünschte die Ketchup-Sandwiches. Der Rest des Fluges verlief schweigend.

Was durch die Luft keine zehn Minuten dauerte, wäre zu Fuß ein Elend gewesen, vor allem mit dem Rucksack. Mittlerweile benutzten alle Rentierzüchter Enduros – leistungsstarke Motorräder – um hinauf in die Berge zu kommen, oder Quads. Früher waren Ravna und ihre Schwester Inga bei ihrer Mutter mitgefahren. Zwei, drei Stunden wie bei einem Rodeo: die bockenden Räder, die aufspritzenden Steine, das Brüllen des Motors, wenn er schier unüberwindliche

Steigungen in Angriff nahm. Aber Heddas Anruf war dieses Jahr einfach zu spät gekommen.

»Ich kann den Rentieren nicht befehlen, auf meinen Handyempfang Rücksicht zu nehmen«, hatte ihre Mutter auf Ravnas Beschwerde scharf erwidert. »Ich bin nur kurz runter in die Sommerhütte, um eine neue Gaskartusche zu holen. Sie haben sich jetzt endlich in Bewegung gesetzt und vielleicht kannst du das auch tun.«

Peng, aufgelegt. Ravna hatte in fliegender Hast ihre Siebensachen zusammengesucht und auf dem Weg zum Flughafen gerade noch Lars erwischt. Er wusste, dass sie *Stand-by* war und auch schon in der Polizeihochschule Bescheid gesagt hatte – *kalvmerking*-Urlaub, sorry, meine Familie braucht mich ...

Noch immer keine Nachricht von ihm. War sie vielleicht zu kurz angebunden gewesen? Lieber hätte sie sich die Zunge abgebissen, als Turid zu erwähnen. Aber zumindest sich selbst gegenüber musste sie zugeben, dass sie eifersüchtig war.

Sie schoss ein Foto – gerade flogen sie über den Vasavannet, einen See, der von vielen kleinen Flüssen aus dem Gebirge gespeist wurde. Die Rotorblätter des Hubschraubers ließen die Wasseroberfläche zittern. Die Sonne lugte kurz hervor, brach sich in den Wellen und reflektierte das Licht.

Dort, wo die Flüsse entsprangen, lag die samische Sommersiedlung von Ravnas *Renbeitedistrikt*⁸: kaum ein Dutzend kleine Holzhütten, ohne Strom und fließendes Wasser.

8 Weidebezirk der Rentiere. Bei den Fjellsamen ist dies der Distrikt 5 und 6, die Varangerhalbinsel.

Samen waren ein hartes Leben gewohnt und dennoch verschloss kaum jemand die Augen vor dem Fortschritt. Aber die Rentiere, die zogen immer noch übers Land wie seit Tausenden von Jahren. Der große Treck im Frühjahr, das Kalben, das Markieren der Tiere im Sommer, die Schlachtung im Herbst, der Zug auf die Winterweide – daran änderten auch die modernen Zeiten nichts. Sie machten die Sache nur schwieriger. Straßen durchzogen die Tundra. Windräder blockierten die Stellen, an denen die Rentiere ihre Kälber zur Welt brachten. Neue Erzvorkommen wurden erschlossen. Die Welt griff mit gierigen Fingern nach den letzten unberührten Reserven der Natur. Jagd- und Fischereilizenzen wurden vom Staat an den Meistbietenden verhökert. Die Samen wehrten sich, bekamen teilweise Recht, aber Hass und Rassismus flammten wieder auf. Ravna konnte verstehen, dass viele dem Staat und der Welt enttäuscht den Rücken kehrten. Auch sie rechnete damit, angefeindet zu werden. Ravna Persen, Student der Polizeihochschule Oslo. Für manche ihrer Leute hatte sie die Seiten gewechselt.

Jusse zog den Hubschrauber noch einmal hoch, denn jetzt überquerten sie einen hügeligen Gebirgszug, überzogen vom samtigen Grün der Moose und Flechten. Der letzte Schnee verschwand. Schimmernd wie geschmolzenes Blei durchzogen Bäche und Flüsse das Gelände bis hinunter zum Fjord.

Nun flogen sie über das Nattfjelldalen, das Tal der Nachtberge: eine dunkle Schlucht, in deren Grund, gespeist von einem Wasserfall, ein brodelnder, schäumender Fluss seinen Weg durchs Gebirge grub. Und noch höher hinauf: über den

Gebirgspass des Ordo fjell und die einzige Ost-West-Verbindung der Halbinsel, eine Schotterpiste, die man im Winter nur in Kolonne zu festgelegten Abfahrtszeiten passieren durfte. Ravnas Blick schweifte über die bizarren Felsformationen und Klippen zurück zum Fjord und bis zur russischen Fischerinsel.

Und dann sah sie sie.

Erst einzeln. Dann in Gruppen. Dutzende. Hunderte. Tausende. Die Rentierherden zogen über die Tundra. Angetrieben von einem Instinkt, der älter war als jedes Menschendenken, sammelten sie sich nach dem langen Winter und machten sich auf den Weg Richtung Süden. Ihre Route würde um den Fjord herum bis in die Gegend um Kirkenes führen. Und, bei dieser Gelegenheit, auch in die Gerden ihrer Besitzer. In den riesigen, kreisrund eingezäunten Flächen wurden die Kälbchen markiert und gezählt, damit jede Renzüchterfamilie wusste, wie viel Zuwachs ihre Herde in diesem Frühling bekommen hatte.

Ravnas Herz begann vor Freude zu jagen. In Jusse hingegen erwachte der Hirte: Er ließ den Hubschrauber sinken und trieb damit ein paar Nachzügler und Ausreißer zurück zu ihrer Herde. Zwei Minuten später erreichten sie eine flache Ebene, auf der einige Holzhütten und ein paar Lávus standen: die Sommersiedlung. Niemand war zu sehen, und auch nach der Landung sah es so aus, als ob die kleinen Häuser verlassen wären.

Doch das täuschte. In fiebernder Ungeduld wartete Ravna darauf, dass die Rotorblätter endlich langsamer wurden und Jusse das Kommando zum Abschnallen gab.

»Danke!«, rief sie und setzte dann die Kopfhörer samt Mikrofon ab. Jusse nickte nur. Die Bergers blieben sitzen. Ihr Flug war kein touristisches Unternehmen gewesen, das war spätestens seit dem Totenkranz im Meer klar. Und da keiner, auch Jusse nicht, etwas zur Erklärung beisteuern wollte, hob Ravna nur die Hand zu einem kurzen Gruß, holte ihren Rucksack und lief dann geduckt aus der Reichweite der Rotorflügel. Jusse startete, und unter ohrenbetäubendem Lärm stieg der Hubschrauber wieder auf und flog zurück nach Krampenes.

Ravna schulterte den Rucksack und atmete tief durch. Sie war wieder da. Und sie wusste nicht, was sie erwartete.

3.

Die Tür zu Heddas Hütte klemmte. Erst dachte Ravna, ihre Mutter hätte abgeschlossen – ein Unding unter Samen. Aber dann schaffte sie es doch, die Tür mit einem Ruck zu öffnen. Ihr schlug ein Geruch nach Holz und geräuchertem Schinken entgegen. Durch zwei winzige Fenster, die im Winter zusätzlich mit Brettern zugenagelt wurden, damit der Schnee sie nicht eindrückte, drang etwas Licht ins Innere auf die karge Einrichtung, zu der sich Hedda hatte durchringen können.

Ravnas Mutter war Traditionalist, in jeder Hinsicht. Einem Radio hatte sie noch zugestimmt, auch einem kleinen Gaskocher. Mehr einundzwanzigstes Jahrhundert kam ihr nicht in die Hütte. Den Boden bedeckten Rentierfelle, ebenso wie das schmale Bett in der Ecke, wo sie die harten Birkenreiser, mit denen es gepolstert war, etwas bequemer machten. An der Wand hingen kleine Beutel aus Rentier-

leder, in denen Zucker und Kaffee aufbewahrt wurden. Ein rot kariertes Wolltuch, das *Čea betliidni*, das sie sich umband, wenn es kälter wurde, und ihre mit Stickereien verzierte, vom vielen Tragen blank gewienerte Tasche, in der sie Schlüssel, Geld und Ausweis aufbewahrte. Ravna strich mit den Fingerspitzen über die glatte Oberfläche und griff dann zu einer Kette, auf die sich Fremde keinen Reim machen konnten, die aber das Wichtigste im Leben eines samischen *Rendrifters*⁹ war: winzige, gleich große, getrocknete Lederstückchen, aufgefädelt auf eine Schnur. Ravna nahm die neuste in die Hand: Die Schnitte waren noch nicht getrocknet, etwas Blut blieb an ihren Fingern kleben. Es waren die kleinen Teile aus dem Ohr der Kälbchen, die zum Markieren herausgeschnitten und gesammelt wurden. Jedes Lederläppchen bedeutete ein Tier mehr in der Herde.

Sie verstaute den Rucksack in die Ecke neben dem kleinen Holzherd. Es war kalt, keine zehn Grad. Nachts würde die Temperatur fast bis zum Gefrierpunkt sinken. Deshalb hatte sie auch ihren Schlafsack mitgenommen. Den größten Teil des Gepäcks bildete leicht zu trocknende, wärmende Wäsche. Sie holte ihre Wasserflasche heraus, trank einen Schluck und schüttete den Rest vor der Tür auf den Boden. Leitungswasser vom Flughafen Kirkenes. Sie würde die Flasche an einem der glasklaren Bäche und Seen wieder auffüllen.

Die Ungeduld, die sie bis jetzt so gut unter Kontrolle gehalten hatte, verstärkte sich. Auspacken konnte sie später,

9 Rentierzüchter.